

Unterwelten: Topographien des „unüberschaubaren seelischen Höhlensystems“

Das Zitat im Titel stammt vom Schriftsteller Durs Grünbein. ¹ Die Seele ist für Grünbein nicht ortlos und immateriell, sondern sie wird als ein Höhlensystem charakterisiert, das sich durch die Körper aller Menschen hindurchzieht. Eben weil die Höhle das allen Menschen Gemeinsame ist, kann sie als anthropologische Master-Metapher der Anthropologie gelten. Wissen über den Menschen wird in Analogie zum Montanwesen und zur Speläologie verstanden, als Expedition in einen dunklen Untergrund, von dem es erst Anschauungen und Vorstellungen zu gewinnen gilt. Das Medium dieses Wissens ist die kühne Phantasie, ein poetisches, sprich: exploratives, suchendes, im besten Sinn essayistisches und experimentelles Denken. Dieser Modus speläologischer Menschenforschung ist nach Grünbein kein Privileg der Dichter, sondern diese teilen ihr Verfahren mit einem „Heer von Phänomenologen“. Diese sind nicht etwa Schul-Philosophen, sondern „unabhängige Suchtrupps“ ², Explorateure der psychophysischen Stratigraphie oder Tektonik des Menschen, die ihre Suchbewegungen frei zwischen Wissenschaft und Poesie entwickeln. Dabei spielt die Metaphorologie als Verfahren zur Produktion eines nicht-begrifflichen Wissens eine zentrale Rolle. Mein Leitwort dieses Beitrags ist also *cavum*, die Höhlung, Höhle, Grube, Vertiefung, das Loch und der Hohlraum. Damit sind nicht nur die natürlichen Höhlen oder der Untertage-Bergbau angesprochen, nicht nur die technischen Versorgungsnetze unter unseren Städten und die Millionen von Tunneln, auf die unsere Verkehrsinfrastruktur auf Straße und Schiene angewiesen ist, nicht nur der Raum unter der Meeres- und Erdoberfläche, nicht nur das Unterirdische des Geistes, also das Unbewusste, nicht nur der physiologische Raum unter der Haut, sondern sogar die Mundhöhle, die voller Rätsel und Überraschungen ist. ³ So stelle ich aus den verschiedensten Provinzen der Natur- und Geisteswissenschaften, im Sinne Durs Grünbeins, „unabhängige Suchtrupps“ zusammen, die, ohne voneinander zu wissen, „die uns allen gemeinsame Vorstellungswelt“ erweitert und dabei das anthropologische, montane und speläologische Wissen um neue Anschauungen bereichert haben.

Als erstes verschaffen wir uns einen Überblick über das Unterweltliche.

Beginnen wir mit den Vulkanen: sie sind die Merkzeichen des tödlichen Inneren der Erde, das zerstörerisch, die Grenzen der Kultur einreißend, ausbricht, nicht nur im glühenden Lavastrom, der ganze Städte verwüstet wie einst Pompeji, sondern auch in der Asche-Staub-Wolke, welche zu einem das Weltklima verändernden ‚Winter‘, einer fürchterlichen Kälteanomalie führen kann, wie etwa 1816, dem Jahr ohne Sommer. ‚1816‘ nannte man damals: „Eighteen hundred and frozen to death“ oder „Achtzehnhundertunderfrozen“. Goethe fror in Weimar genauso wie Lord Byron, Mary Shelley und John Polidori in ihrer Dichterkommune am Genfer See, wo man sich *gothic novels* zur Seelenheizung ausdenken musste (u.a. den Frankenstein-Roman von Mary Shelley oder die Vampir-Erzählung von John Polidori, die man später für ein Produkt Lord Byrons hielt). Was war geschehen? Der vulkanische Winter ging auf den Ausbruch des Tambora auf Sumbawa/Indonesien zurück (ca. 12.000 km von Mitteleuropa entfernt). Dieser hatte im April 1815 ungefähr 150 km³ Staub und Asche in die Atmosphäre geschleudert, die sich um den gesamten Erdball legten. Agrarkrisen, Ernteauffälle, Hungersnöte, Frost, Überschwemmungen

¹ „...einzelne Nebengänge des unüberschaubaren seelischen Höhlensystems, das sich durch die Körper aller Menschen zieht und nur durch findige, kühn in die noch ungesicherten Stollen vorstoßende Phantasie entdeckt werden kann.“ Durs Grünbein: Gedicht und Geheimnis. Aufsätze 1990–2006. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, S.93 f.

² Ebd.

³ Hartmut Böhme / Beate Slominski (Hg.): Das Orale. Die Mundhöhle in Kulturgeschichte und Zahnmedizin. München: Wilhelm Fink 2013.

waren die Folge, aber auch Migrationsbewegungen oder die daraufhin einsetzende staatliche und wissenschaftliche Förderung der Landwirtschaft (Justus Liebig) oder die Ersetzung der verhun- gerten Pferde durch Draisinen etc..

Derartige Katastrophen erinnerten mitten in der beginnenden Moderne nicht nur an die Fruchtbarkeitsgöttinnen oder Todes-Götter, welche die Herren und Herrinnen des Erdinneren sind, sondern pointierten auch die eigene Abhängigkeit von der Erde, der man entstammte. Der Mensch ist *terrigenus*, ein Erdling. Doch diese Erde, die Magna Mater, barg in ihrem Inneren auch grausame Kräfte, von denen die Vulkane und Erdbeben die grausamen Fanale waren. Was unten und drinnen ist: das ist das Böse und Schreckliche, aber auch das Niedrige und Wertlose. ‚Alles Gute kommt von oben‘. Nicht umsonst sind die Hölle und der Hades, die Räume der Verdammnis und des Todes, genauso wie die Kriminalität stets Unterwelten. Darum ist das Unterirdische stets das Unheimliche und Angsterregende. Unsere kulturelle Topographie, sofern sie durch die vertikale Raumachse bestimmt ist, ist wertmäßig codiert: ‚unten‘ ist das Dunkle, Böse, Niedrige, Wertlose, Unedle, Wüste, Häßliche, Triebhafte und Angstmachende; ‚oben‘ ist das Lichte, Gute, Hohe, Schöne, Wahre, Geistige, Erhabene. Diese Leitdifferenz, die religiös als Dualismus von Gott und Teufel, Himmel und Hölle gefasst ist, beherrscht nachhaltig die symbolische Ordnung unserer Kultur.⁴ Man muss sich klar machen, was für ein Arsenal von Wissenschaften und Techniken aufgeboten werden musste, um die von Phantasmen und Gefahren angefüllte Erdinnenwelt zu rationalisieren: Geologie, Geognosie, Geophysik, Seismologie, Chemie, Vulkanologie, Meeresbiologie, Speläologie, Tiefseeforschung, Montanwissenschaft, Klimaforschung, Glacialforschung einerseits und andererseits all jene Techniken, welche die unterirdischen Architekturen errichten: die komplexe Systemtechnik der Tiefbauzechen, die Tunnelbau-Technik, die Tiefsee-Erschließung, U-Boot- und Tauchtechnik. Von äußerster logistischer Notwendigkeit sind die großstädtischen Unterwelten, die Kanalisation, die Elektrizitäts-, Versorgungs- und Informationsnetze, die Geothermie-Anlagen, die unterirdischen Verkehrswege für Bahn und Autos, aber auch die transregionalen und interkontinentalen Pipelines und Kabel-Highways. Nicht zu vergessen sind die militärischen Bunkeranlagen, die unterirdischen Kriegsstrategien, nicht nur der U-Bootkrieg, sondern z.B. auch der Tunnelkrieg der Nordvietnamesen, der Krieg aus dem Untergrund, sei's von Partisanen oder Terroristen. Denken wir auch an die unterirdischen Fabrikationsanlagen von der NS-Rüstungsindustrie bis zu den iranischen Atom-Fabriken. Schließlich die Anlage von unterirdischen Regierungszentralen – vom Führerbunker bis zum unterirdischen Regierungsbunker der Bonner Republik bei Ahrweiler (heute Museum) oder zur atombombensicheren Verbunkerung der Schweizer Regierung in der Tiefe der Alpen. Speicher, Lager, Archive werden bevorzugt unterirdisch angelegt, von den Atommüll-Lagern über Tiefgaragen und Lebensmittelspeicher bis zum tiefgefrosteten *Svalbard Global Seed Vault* (der BioGen-Bank auf Spitzbergen) und zum „zentralen Bergungsort der BRD“ im Barbara-Stollen eines stillgelegten Bergwerks bei Oberried im Schwarzwald: dort werden seit 1975 für den regierungsseitig angenommenen *worst-case* eines kriegsbedingten ‚Totalschadens‘ der deutschen Kultur seit über drei Jahrzehnten in Titanstahlcontainern die mikroverfilmten Dokumente der deutschen Kulturgeschichte eingelagert. Bevor wir im *post cold war* diese Unternehmung bespötteln, sollten wir nicht vergessen, dass alle alten Kulturen und alle Zeugnisse der Evolutionsgeschichte unter der Erde liegen. Darum auch ist zuerst und zuletzt die Archäologie die paradigmatische Wissenschaft der Kulturgeschichte, der Paläoanthropologie, der Evolutionsbiologie, kurz: die Relikte in der

⁴ Vgl. dazu Hartmut Böhme: *Berge*. In: Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Hg. von Ralf Konersmann. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, S. 46-61.

räumlichen Erdtiefe sind zugleich die Zeugnisse der geohistorischen Tiefenzeit. Das Erdinnere ist ein gewaltiges Archiv, von niemandem angelegt als der vergehenden Zeit selbst.

Vergessen wir nicht das unterseeische Reich. Noch mehr als die Erdoberfläche sind die gewaltigen Wasserflächen eine Verhüllung dessen, was sich im Unterseeischen den Blicken entzieht: das Wasser beherbergt den weitaus größten Anteil an Flora und Fauna des Globus, von den Kleinstlebewesen bis zu den Giganten des Meeres, den Walen, die uns, die wir zu Herren der Meere geworden zu sein glauben, vielleicht nicht überleben werden. Ferner dann der Meeresgrund, der fast immer im Dunklen liegt: die darin verborgenen Mineralien und Rohstoffe, die wir als unsere Ressourcen betrachten, Manganknollenernte in 6.000 Meter Tiefe. Weltweit sind Explorationslizenzen für den Tiefseebergbau in internationalen Gewässern beantragt oder bereits erteilt. 2012 eröffnete der Staatssekretär beim Bundesminister für Wirtschaft und Technologie die Fachtagung: „Tiefseebergbau - Technologische und rohstoffpolitische Potenziale für die deutsche Wirtschaft“. Um willen dieser ‚Potentiale‘ entstehen erbitterte Rivalitäten um Meereshoheiten, Schürfrechte für Erzschlämme, Cobalt, Mangan, Nickel, Kupfer, Eisen, Sulfide und Mineralien, ferner Konkurrenzen um Erdöl- und Gasförderungslizenzen, um Ressourcensicherung besonders in der Arktis und Antarktis. Schätze unter dem Eis. Nichts sind dagegen die sagenhaften Schätze der Nibelungen oder der spanischen Kolonialisten, deren gold- und silberbeladene Flotte im Atlantik unterging.

Teilweise ist die Ausbeutung des unterseeischen Raums noch Zukunftsmusik. Gegenwart ist indes die Verschmutzung der Meere nicht nur mit Chemikalien, sondern mit nicht abbaubarem Plastikmüll und Plastik-Mikropartikeln mit fatalen Folgen für die Nahrungskette. In die fünf weltweit größten Meeresdriftwirbel im Pazifik und Atlantik werden hunderte Millionen Tonnen von nicht-abbaubarem Plastik hineingezogen. Der *Great Pacific Garbage Patch*, teilweise 10 Meter dick, hat einen Durchmesser von mehreren tausend Seemeilen. In den Mägen von Fischen und Seevögeln finden sich weltweit Plastikteile, im Gewebe reichern sich die unsichtbaren Nano-Plastikteile an. In der Unterwelt spielt sich die größte Umweltkatastrophe ab.

Zu erinnern ist daran, dass die erste größere Umwelt-Schädigung, die eine öffentliche Diskussion auf sich zog, der Bergbau war: Paulus Niavis (d.i. Paul Schneevogel): „Iudicium Iovis oder Das Gericht der Götter über den Bergbau“.⁵ Die geschundene Erde/Terra klagt als Mutter ihr Kind, den bergbautreibenden Menschen an wegen der Schändung des Mutterleibs, spricht: die verwüstenden Folgen des Montanwesens wirkten sich verheerend auf Grundwasser und Flüsse aus; durch Abholzung wurden Landschaften zerstört, Tiere vertrieben und die Fruchtbarkeit der Erde unterminiert, mit der Folge von Versorgungsproblemen, Lebensmittelknappheit und Teuerungen. Gewaltige Anstrengungen waren zur Deckung des Wasserbedarfs in der Verhüttung notwendig: Wasserumleitungen und -abschöpfungen ebenso wie Wassererregietechniken, die als problematische Eingriffe in den Wasserhaushalt der Natur verstanden wurden. Dieser Text von 1485/90, entstanden im Zentrum des mitteleuropäischen Bergbaus während des ersten kapitalistisch-technologischen Entwicklungsschubes des Montanbaus, reflektiert eine Legitimationskrise, innerhalb derer die Ausbeutung der Berge zum „Gleichnis der globalen Auseinandersetzung des

⁵ Paulus Niavis: *Iudicium Iovis oder Das Gericht der Götter über den Bergbau*. Hg. von Paul Krenkel. Berlin (DDR): Akademie-Verlag 1953. Siehe dazu: Horst Bredekamp: *Der Mensch als Mörder der Natur: Das Iudicium Iovis' von Paulus Niavis und die Leibmetaphorik*. In: *Vestigia Biblicae* 6 (1984), S. 261ff. ; Hartmut Böhme: „Geheime Macht im Schoß der Erde“. *Das Symbolfeld des Bergbaus zwischen Sozialgeschichte und Psychohistorie*. In: Ders.: *Natur und Subjekt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 67-144; Andrea Kramarczyk: *Die Bergleute im gelehrten Urteil bei Paulus Niavis und Georgius Agricola*. In: *Das Erzgebirge im 16. Jahrhundert. Gestaltwandel einer Kulturlandschaft im Reformationszeitalter*. Hg. von Martina Schattkowsky. Leipzig: Universitätsverlag 2013, S. 249-280.

Menschen mit der Natur“ wurde. Der Text des Niavis bezeichnet die Grenze, "die dem anthropomorphen Bild der Natur das Nutzdenken des Menschen entgegenstellt" ⁶, sprich: die Ausbeutung der Erde für unsere Zwecke. Im Urteilspruch des Jupiter wird schlussendlich das Durchwühlen der Erde nach Schätzen als anthropologische Unausweichlichkeit gerechtfertigt, wenn auch ein immerwährendes Risiko bei allen Unternehmungen des Menschen bestehe und er schließlich der Erde durch seinen Tod Tribut leisten müsse.

1525 waren bereits einhunderttausend Menschen in der mitteleuropäischen Montanwirtschaft beschäftigt. Fugger berechnete den Wert einer Jahresproduktion in den Bergwerken des Deutschen Reiches auf 25 Millionen Gulden, womit der Montanbau ökonomisch hinter der Landwirtschaft mit der Textilwirtschaft um Platz zwei konkurrierte.

Damit sind wir schon zum Festland gewechselt. ‚Unterwelten‘ sind hier zuerst die natürlichen Höhlen, die auch Wohnräume eiszeitlicher Stämme waren (wie die eindrucksvollen Höhlenzeichnungen und abertausende von Knochenfunden belegen). Unterweltlich waren dann die Bergwerke in Gebirgslagen, also Erzbergwerke, während die für die spätere Industrieentwicklung so wichtigen Kohleabbaugebiete überwiegend in flachen Erdregionen angesiedelt sind. Beide Bergwerksformen können mit Ökosystemschäden von größtem Ausmaß verbunden sein, vom österreichischen Erzberg/Steiermark bis zu den *Jarrell Cemetery* in den Bergen West-Virginias. Dem Kohle- und Erzabbau folgte im 19. und 20. Jahrhundert die Öl- und Gasförderung, welche die zweite Stufe der kapitalistischen Entwicklung bestimmte.

Erst nach diesen Zeugnissen der montantechnischen Eroberung des Erdinneren fallen einem Höhlen und Grotten ein samt der Mythologie, nach welcher die Menschheit sich aus den bergenden Höhlen langsam ans Licht und in weite Räume kulturell vorgearbeitet hat. Durchaus kann man sagen, dass Höhlen, die schon für urgeschichtliche Hominiden Schutzräume darstellten, und Bergwerke, die parallel zur Agrarwirtschaft um 10-12.000 v.u.Z. entstanden, paradigmatische Initialräume der Kulturentwicklung sind.

Der Mensch, so der Philosoph Hans Blumenberg in seinem Buch „Höhlenausgänge“ ⁷, kommt aus den Höhlen, sie waren und sind (in ihren symbolischen Stellvertretungen wie Bett, Haus, Heimat) sein umhüllender Schutzraum und zugleich der primitive Ausgangsraum des Lebens, aus dem die Geschichte herausstrebt, um ein Leben im Licht der (Erd-)Oberfläche zu führen. *Höhlen sind der geschichtslose Grund des Geschichtlichen*. Man denke daran, dass schon der Prometheus des Aischylos (Der gefesselte Prometheus) die prähistorische Menschheit aus ihrem primitiven Höhlendasein befreit, indem er ihnen Kulturtechniken vermittelt. ⁹ Platon erzählt in seiner „Politeia“ das Höhlengleichnis: die Menschen sind in den flüchtigen, substanzlosen Erscheinungen gefangen wie in einer Höhle, während es die Aufgabe der Philosophie ist, den Weg aus dem Dunkel der sinnlichen Welt ins Licht der Ideen zu finden. ⁹ Die gelichtete, kognitiv gestaltete Erdoberfläche aber kann, so Blumenberg, im Fortgang der Zivilisation zerstört werden, so dass am Ende der Geschichte die Rückkehr in die Höhlen stehen könnte, eine Re-Barbarisierung (wie dies auch in vielen postkatastrophischen Filmen der Fall ist).

Neben der Schifffahrt (für die Erweiterung der Handelsräume) und der Kriegstechnik (als Machtressource) ist der Bergbau (vor allem für die Instrumenten- und Technikentwicklung, die Schatzbildung und die primäre Kapitalakkumulation) einer der drei Motoren für die Entwicklung zu einer soziotechnischen Kultur. Bergbaugeschichte ist immer auch Gedächtnisgeschichte.

⁶ Bredekamp (Anm. 5), S. 268 u. 267.

⁷ Hans Blumenberg: *Höhlenausgänge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988.

⁸ Aischylos: *Der gefesselte Prometheus*, bes. Verse 447-454.

⁹ Platon: *Politeia*, 514a–517a.

Sie erinnert an die frühen mythischen Formen der Agrar- und Montankultur und an die geognostische Geschichte unseres Erdkörpers, der – alten Überlieferungen gemäß – in seinen uterinen Kavernen, geschützt vor den gierigen Blicken der Menschen, die edlen Metalle heranreifen lässt. Darum war es seit alters ein ebenso begehrlisches wie waghalsiges Unternehmen, die metallenen Kinder der Erde dieser zu entreißen, um aus ihnen Schmuck, Geräte, Waffen, Kunstwerke oder Geld zu schaffen, jene schönen wie zugleich verderblichen Elemente der Zivilisation. Nur Männer durften dieses Werk ausüben, das einem Sakrileg gleichkam und deswegen in allen Kulturen von Riten der Vorsicht und der Entschuldung begleitet wurde: denn es war eine eigentlich verbotene, gewaltförmige und nur durch besondere Frömmigkeit lizenzierte Arbeit am mütterlichen Körper. In vielen Überlieferungen des Orients und des alten Europa war der erztragende Berg gynäkomorph.¹⁰ Und der Erzbau, so sehr er die vielleicht früheste Form einer differenzierten System-Technologie war, die Handwerk und Mechanik, Hydraulik und Pneumatik, Metallurgie und Mineralogie, Chemie und Physik vereinigte und eine Fülle von Gewerken zusammenführte, der Erzbau also war seit mythischer Zeit bis hin zur Epoche Leonardos eine prometheisch männliche Arbeit am Geheimnis des Körpers der Terra. Darum mussten es noch im Christentum weibliche Heilige sein, die den Montanbau und die Bergleute patronierten, während das Bergwerk selbst für Frauen ein gesperrter Taburaum war. Der Heiligenkult drang in den Bergbau ein und beherrschte weitgehend die sakralkulturellen Praxen der stadtfernen Bergbau-Zentren. Die heilige Anna z. B. ist die Erzmacherin; sie wird „zu jenem Mutterschoß, metallisch gesehen, zu jenem Bergwerk, das die edlen Metalle spendet“.¹¹ Durch solche Deutungsmuster versuchte man, alte Gottheiten – wie z. B. Hatho–Hekate–Isis als Göttinnen des Unterraums und Bergwerks oder Path–Hephaistos, den Schmiedegott – zu verdrängen. Christus besetzt die metallurgisch-alechemistischen Symbole Sonne und Gold, Maria den Mond und das Silber.¹² Die längste Zeit der Geschichte herrschte also eine theozentrische Interpretation von Montanwissen und -technik. Die Erze, Mineralien, Reichtümer der inneren Erde dokumentierten auch im Christentum die *magnalia dei*.¹³ Überwältigend sind die historischen Zeugnisse dafür, dass Montanbau und Metallurgie die wichtigsten Motoren der Kultur seit der neolithischen Revolution waren – doch stets in einem religiösen und rituellen Rahmen, der den Bergbau ethisch wie praktisch begrenzte.

So ist es auch kein Zufall, dass einer der ersten Dichter-Philosophen, Hesiod, die Wichtigkeit des Bergbaus für die kulturgeschichtliche Evolution erkannte, als er die Metalle zu Markern der vier großen Kulturepochen machte: vom Goldenen bis zum Eisernen Zeitalter war die Geschichte allerdings in einen abfallenden Bogen des Unheils eingespannt.¹⁴ Die Früchte der Montankunst, so sehr diese der Wissensentwicklung und der Technik, dem Reichtum und der Macht zuarbeiten mochten, sind ambivalent und befördern nicht nur den Fortschritt, sondern mit diesem gerade auch die „Tragödie der Kultur“, von der noch Georg Simmel spricht.¹⁵ Alle antiken

¹⁰ Vgl. Böhme (Anm. 5). Ferner: Mircea Eliade: Schmiede und Alchemisten. 2. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 1980; C.G. Jung: Psychologie und Alchemie. Hg. von Lilly Jung-Merker / Elisabeth Rüd. Olten: Walter 1972.

¹¹ Georg Schreiber: Der Bergbau in Geschichte, Ethos und Sakralkultur. Köln und Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften 1962, S. 46.

¹² Vgl. Petra Feuerstein-Herz / Stefan Laube (Hg.): Goldenes Wissen. Die Alchemie – Substanzen, Synthesen, Symbolik. Ausstellungskatalog Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Wiesbaden: Harrassowitz 2014.

¹³ *Magnalia dei in locis subterraneis oder unterirdische Schatz-Cammer aller Königreiche und Länder, in ausführlicher Beschreibung aller, mehr als MDC Bergwerke durch alle vier Welt-Theile ... : nebst Anmerkung aller derjenigen Länder und Oerter, wo Edelgestein zu finden ...* / von Francisco Ernesto Bruckmann, 2 Bde, Wolfenbüttel 1730.

¹⁴ Hartmut Böhme: Hesiod und die Kultur: Frühe griechische Konzepte von Natur, mythischer Ordnung und ästhetischer Wahrnehmung. In: Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Hg. von Lutz Musner / Gotthart Wunberg. Freiburg i.Br.: Rombach, S. 137-160.

¹⁵ Georg Simmel: Der Begriff und die Tragödie der Kultur. In: Ders.: Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. Gesamtausgabe. Hg. v. Otthein Rammstedt, Bd. 14. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S. 385–417.

und neuzeitlichen Verfallstheorien nehmen an den Metallen, die dem Berg abgelistet sind, ihren Ausgang. In ihrem Zeichen wird Geschichte immer mehr zur tragischen, gottverlassenen Geschichte. Krieg, innerartliche und entgrenzte Gewalt, Not, Ruhelosigkeit, Sorge, erschöpfende Arbeit, Entfremdung zwischen den Generationen und Geschlechtern, der Verlust moralischer Standards, von Recht und Gerechtigkeit, von Treue und Liebe, während Faustrecht und strafflose Gewalt, Rivalität, Verrat, Neid und emotionale Kälte regieren: bis schließlich *Aidos* und *Némesis* sich in den Himmel zurückziehen (Hesiod: *Erga* 197-200), jene Göttinnen, welche die ‚Scham und Ehrfurcht‘ und die ‚gerechte Strafe für Hybris‘, also die Grundlagen des Ethischen darstellen. Bis in die Neuzeit wird das Denkmuster überleben, dass eben aus den Reichtümern des Bergbaus die gesellschaftlichen Übel und der ethische Niedergang entspringen. Die prometheische Gabe des Bergbaus ist ein Danaergeschenk, wie auch der Wunsch des König Midas tragisch ist, wenn ihm erfüllt wird, dass alles, was er berührt, zu Gold wird.¹⁶

Wie zwiespältig der Bergbau ist und wie ästhetisch großartig dessen Anblick sein kann, will ich an einigen Foto-Arbeiten des Künstlers Mathias Kessler zeigen. Als erstes erkennt man (Abb. 1) in einer für Kessler typischen Nachtbeleuchtung eine durch Bergbau zu starrer Leblosgkeit verwandelte Gebirgslandschaft, den jahrhundertlang ausgebeuteten Erzberg in der Steiermark: ein anti-zivilisatorisches Fanal, das aber geradezu als klassische Landschaft durchkomponiert ist und durch die plastizierende Lichttechnik und die horizontalen Abbau-Terrassen weniger die Zeichen technischer Gewalt erkennen lässt als eine freigelegte formale Struktur, die den geschundenen Berg zum ästhetischen Objekt werden lässt. Handelt es sich um eine Ästhetik der Natur oder den Ästhetizismus der Kunst? Oder doch um ein Dokument ökologischer Zerstörung?



Abb. 1: Mathias Kessler: Erzberg, Austria. 2004. Digital C print. Edition 120 x 200 cm. Courtesy of the artist.

¹⁶ Hartmut Böhme: Was ist und zu welchem Ende studieren wir die prometheische Kultur? In: *Prometheische Kultur. Wo kommen unsere Energien her?* Hg. von Claus Leggewie / Ursula Renner / Peter Risthaus. München: Wilhelm Fink 2013, S. 23-44.

Unterwelten: Topographien des „unüberschaubaren seelischen Höhlensystems“

Man erkennt daran, dass die Kunst auch dann, wenn sie mit ökologischem Bewusstsein arbeitet, ihrem Grundauftrag, nämlich Formen zu kreieren, treu bleibt. Dies gilt auch für die großformatige Fotocollage „Jarrells Cemetery“ in den Bergen von West-Virginia, unweit von Charleston (Abb. 2). Worum handelt es sich? An der Spitze des Berges, der in dem riesigen Kohle-Abbaugbiet (größer als Manhattan) stehen gelassen wurde, befindet sich ein Friedhof mit Toten aus dem Bürgerkrieg. Eine baumbestandene, grüne Naturinsel inmitten des Tagebaus, der sich wie eine riesige Wunde in die ausgedehnten Wälder Virginias gefressen hat. Unter dem Friedhof: Kohle im Milliarden-Wert. Natürlich kämpfen Nachfahren-Familien und Öko-Aktivisten gegen die Versuche des Bergbau-Unternehmens, auch den Berg auszubeuten, auf dessen Spitze der Friedhof liegt. Die Landschaft ringsum ist schon ein Friedhof anderer Art. Soll man denken: den im Friedhof memorial kultivierten Tod zu beseitigen hieße, den Tod der Natur zu vollenden?



Abb. 2: Mathias Kessler: Jarrells Cemetery, N37°53.96'W81°34.71'. Eunice Mountain. West Virginia, 2012, Inkjet. Site-specific wallpaper size varies. In: Ausstellung "Unnatural Limits", Austrian Cultural Institute NYC, 2013. Courtesy of the artist.

Nun, jenseits solcher Überlegungen bemerken wir, dass Kessler die zerstörte Region mit harten geometrischen Schnitten aus der weiten Waldlandschaft West Virginias herausgeschnitten hat: dadurch werden die Lineamente betont, welche die tote Landschaft zu einem ästhetisch strukturierten Plan machen. Was dagegen eine von der Natur selbst hervorgebrachte Strukturierung heißen kann, sieht man auf den Fotos der *Cueva de Charles Brewer* in Venezuela (Abb. 3), benannt nach dem berühmten venezuelanischen Naturforscher Brewer-Carías. Kessler nutzt Strata der Erdgeschichte, von Wasser hervorgebrachte Steinformen und abgelagerte Höhlenminerale (Speläotheme) dazu, um eine der Natur selbst innewohnende ästhetische Dynamis zu demonstrieren, *natura naturans*, die für Kessler noch immer vorbildlich in ihrem Form- und Gestaltungsvermögen ist. Der Künstler muss in solchen Fällen nur den richtigen Blick haben und ihn in die Technik der Kamera übersetzen: und Kunst entsteht, bis hin zu abstrakten Form-Farb-Kompositionen.

Wenn man glaubt, dass dies eine moderne künstlerische Position sei, dann irrt man: was Kessler hier inszeniert, ist ein uralter Topos, die Natur als Künstlerin. Ich erinnere an eine prominente Stelle aus Ovids „Metamorphosen“, die in den kunsttheoretischen Debatten seit der Renaissance stets eine Rolle gespielt hat. Der Königssohn Actæon verirrt sich auf der Jagd und betritt ahnungslos die waldeinsame Grotte der Artemis aus Tuff und Bimsstein (Met. III, 131-252). Dieser heilige Ort wird mit der klassischen Formel belegt, die fortan für alle künstlerischen

Produkte der spielenden Natur benutzt wird: die Grotte ist vollendet, doch „nicht durch Kunst vollbracht“ (*arte laboratum nulla*); „(vielmehr) hatte die Natur in ihrem Ingenium die Kunst (hier nachgeahmt“ (*simulaverat artem ingenio natura suo*). Nicht ahmt die Kunst die Natur nach, sondern umgekehrt die Natur die Kunst. Diese Kunstsinnigkeit der Natur ist es, die immer wieder berufen wird, wenn spätere Naturforscher, Geognosten, Paläontologen in der Natur auf so vollendet Formen und Gestalten treffen, dass sie nur im Rückgang auf ein in der Natur wirkendes Kunstvermögen erklärt werden können: dann tritt die Denkfigur der *ludi naturae* ein.



Abb. 3: Mathias Kessler: Cueva de Charles Brewer, Venezuela, 2009, digital C print = Projekt: Islands of Time - Guyana Highlands, Venezuela. Courtesy of the artist.

Angesichts der Fotografien Kesslers kann man an diese Tradition der *Spiele der Natur* denken. Sie bezeugen das scheinbar auf Zufall beruhende, in Wahrheit ästhetische Formvermögen der Natur selbst, eine Artikulation ohne Sprache, figürlich zu uns sprechend, wie noch Kant einräumt, wenn er von einer „Technik der Natur“ spricht (Kritik der Urteilskraft, Erste Einl. S. V-VII, B 56, 77). Gleichzeitig mit dem Aufkommen des frühneuzeitlichen Bergbaus entstand diese Auffassung, wonach im Inneren der Erde nicht nur Erze zu finden, sondern auch Kunstwerke zu bewundern seien: die „Lesbarkeit der Welt“ (Blumenberg) offenbart sich im Erdinneren als verborgene, figürliche Rede. Im Erdinneren wirkt eine *vis plastica*. So heißt es beim Präefekten der Vatikanischen Gärten und der Sammlung „Metallotheca“, Michel Mercati (1551-1593):

Unterwelten: Topographien des „unüberschaubaren seelischen Höhlensystems“

Es gibt Scherze der Natur im Gestein, Bilder beider Reiche von Lebewesen, versteinerte Arten, die den lebendigen gleichen, aber durch Unvollständigkeit und rohere Form gekennzeichnet sind. Dazu kommen Bilder von Werken, wie sie der Mensch erfindet, als ob ihm die Natur auch in der Kunst keine Priorität überlassen wollte, sondern deren Spuren vorgezeichnet habe. Von den Pflanzen malte sie Blätter, Früchte und Ästchen im Gestein, von den Tieren grob umrissene und dann auch vollständigere Exemplare, um sich dann ganz ohne Scheu auch der menschlichen Gestalt zu nähern, von der sie Gliederteile, Zunge, Herz und die Geschlechtsteile wiedergab. Der Sammlungsschrank, der diese ‚idiomorphen‘ ... Fossilien enthält, wirkt deshalb wie ein Theater.¹⁷

Den Ausdruck ‚Fossilien‘ benutzt erstmals Georg Agricola in seinem Werk „De natura fossilium“ von 1546; doch rätselte man über die Ursachen und Herkunft jener Steine aus dem irdischen Kavernen der Erde, die sichtlich organische Formen aufweisen und damit die Kluft zwischen anorganischem und organischem Reich nicht nur überspielen, sondern vielmehr ihre Einheit zu bezeugen schienen. Wunderwelten im Erdinneren! Sie wurden noch staunenswürdig, wenn sie sich in den Kunst- und Wunderkammern versammelt fanden: die Glossopetren (Buchsteinsteine), welche die Natur schriftkundig erscheinen ließen, die steinernen Riesenknochen, die nie gesehene Meerestiere und Muscheln in Stein, die petrifizierten Zähne und Knochen unbekannter Lebewesen, die Mischwesen und Monstra, die Umrisszeichnungen von Städten und Landschaften in poliertem Marmor, die Kruzifixe oder gar Bildnisse von Heiligen, Maria oder Jesus. So traten neben die Werke der antiken Kunst, die Exotica der fremden Kulturen, die Artificialia des menschlichen Könnens auch die vielgestaltige Menge der Mirabilia der Natur, die eigenartig mit Kunst, Wissenschaft und Religion verbunden waren und nicht ordentlich zu klassifizieren waren. Es entstehen in Sammlungen und prächtigen Büchern gewaltige Enzyklopädien des Wunderbaren, die von heute aus gesehen als Museen einer visionären Imagination erscheinen, die, wahrlich spielerisch, die Grenzen von Natur, Kunst und (Physiko-)Theologie überwinden. Die Verbindung zur Theologie, an der insbesondere die jesuitischen Wissenschaftler, namentlich Athanasius Kircher, interessiert waren, hing mit der Frage zusammen, ob man es hier mit göttlichen Signaturen, mit Zeugnissen der Sintflut und damit auch von Lebewesen zu tun hatte, die in die prädiluvianische Epoche zurückreichen.¹⁸

Die Formeln für derartige *ludi naturae* lauten seit dem Mittelalter (und ähnliche Wendungen erscheinen schon bei Ovid und Plinius): *a natura depicti*; *a natura sine omni ministerio*; *natura, non artis opus, mirabile dictu*. Philipp Hainhofer (1578-1647), der berühmte Händler mit den sog. florentinischen Bildsteinen, die man auch gern „Autoglyphen“ (Baltrusaitis) nennt, spricht davon, dass es Bilder „von sich selbst“ seien „mit selbst gewachsenen landschaften und gebäuden“, mit einer „landschaft, welche Gott und die natur im Florentinischen gebürg ... wachsen lassen“, so dass „ars vnd natura mit ain an der spilen“. ¹⁹ Athanasius Kircher, der in seinem

¹⁷ Zitiert nach Helmut Hölder: Kurze Geschichte der Geologie und Paläontologie. Berlin Heidelberg New York: Springer 1989, S. 11.

¹⁸ Siehe dazu: Adalgisa Lugli: *Naturalia et Mirabilia. Il Collezionismo Enciclopedico nelle Wunderkammern d'Europa*. Mailand: Mazzotta 1983; Paula Findlen: *Jokes of Nature and Jokes of Knowledge*. In: *Renaissance Quarterly*, Vol. XLIII, Nr. 2 (1990), S. 292-331; Robert Felfe: *Naturform und bildnerische Prozesse. Elemente einer Wissensgeschichte in der Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts*. Berlin New York: de Gruyter 2015.

¹⁹ Zitiert nach Jurgis Baltrusaitis: *Imaginäre Realitäten. Fiktion und Illusion als produktive Kraft*. Köln: Dumont 1984, S. 59.

wissenschaftlichen Museum eine Vielzahl von *ludi naturae* versammelt hatte, fügte in seinem „Mundus Subterraneus“ (1665/ 1678)²⁰ einen eigenen Abschnitt ein, worin er die *ludi naturae* in vier Klassen einteilte: 1. Was der Betrachter sich kraft seiner Phantasie einbildet; 2. Versteinerungen oder Abdrücke, 3. Durch Magnetismus entstandene Bilder; 4. Übernatürlicher Ursprung.

Besondere Aufmerksamkeit fanden die Meteoriten, die oft auch „Himmelseisen“ genannt wurden. Schon die Alten wussten von der kosmischen Herkunft der Eisenmeteoriten, die schon sehr früh zu Gerät weiterverarbeitet oder als Sakralobjekte verehrt wurden. Sie alle, wie auch die Chondriten und Achondriten, sind wahre Himmelsboten, die wie ein Gedächtnisarchiv funktionieren: bewahren sie doch Spuren der Geschichte des Sonnensystems, ja, sie reichen gelegentlich noch in präsolare Epochen zurück, sind also älter als 4,5 Milliarden Jahre. Gleichermaßen wurden, spätestens im 18. Jahrhundert und dann in der Kunst der Romantik, die irdischen Berge als Archive mit einer ungeheuren Tiefenzeit entdeckt: sie sind die stumm sprechenden Zeugen der erdgeschichtlichen Dramen, die der Geognost und – bei Goethe, Novalis oder Carl Gustav Carus – der Künstler zu entziffern suchten. Wenn der montanwissenschaftlich ausgebildete Novalis von der Möglichkeit eines „schönen Bergbaus“ spricht²², so projiziert er damit die Ergänzung der technischen Montankunde um diese Dimension einer ‚Memoria der Erde‘, die ihrerseits der Astronomie und Astrophysik, sofern sie die Geschichte des Weltalls erforschen, zur Seite tritt. Darum sind die Montan-Kundigen, die nicht einfach dem verderblichen Hunger nach Metall unterliegen, sondern den „Denkmälern der Urwelt“ nachforschen, bei Novalis auch umgekehrte Himmelsforscher. Sie erforschen durch Inversion in der Tiefe, was die Astronomen durch Extroversion in der Höhe zu erkunden suchen: das Gedächtnis der Natur in den materiellen Spuren ihrer unvordenklichen Vergangenheit.

Vielleicht ging vor zwölftausend Jahren die Inspiration für Metallurgie und Bergbau von den zufällig gefundenen Eisen-Meteoriten aus. Diese sind Relikte, winzige Spuren eines gewaltigen Schmelzprozesses, bei dem sich ein Eisenkern, ummantelt von Silikatschmelze, bildete, wobei letztere während der Abkühlung die berühmten Widmann'schen Figuren (Oktaedrite) aufweisen kann. Dabei entstehen Entmischungslamellen durch den Austritt des Kamazit aus dem Taenit, deren wunderbar feine Struktur durch Anschliff sichtbar gemacht werden kann: wahre Kunstwerke der Natur. Derartige, aus Eisenkern und Silikatmantel bestehende Kleinplaneten sind irgendwann, noch im Weltraum, durch Zusammenstoß zerstört worden, wodurch die Silikat-Kruste abgesprengt und der Eisenverbindungskern fraktioniert wurde. Eben solche Relikte einer kosmischen Kollision sind die auf der Erde gefundenen Eisenmeteoriten; sie wurden von der Erdanziehung eingefangen und zum Absturz gebracht. Welch eine Kette von Unwahrscheinlichkeiten, damit vor tausenden von Jahren aufgeweckte Köpfe irgendwo auf der Welt diese wegen ihres hohen Nickelanteils oft silbrig schimmernden Eisenmeteoriten in Augenschein nahmen und ihre metallurgische Verarbeitungsfähigkeit entdeckten! Gleichsam vom Himmel her begannen so vielleicht der Bergbau und die Erzschnmelze, die zuerst

²⁰ Athanasius Kircher: *Mundus Subterraneus*, In *XII Libros digestus* (...), 2 Bde. Amsterdam: Johannes Jansson Waesberg 1678.

²¹ Wendy Lesser: *The Life below the ground. A Study of the Subterranean in Literature and History*; Boston u.a.: Faber and Faber 1987; Helmut Gold: *Erkenntnisse unter Tage. Bergbaumotive in der Literatur der Romantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990; William Firebrace: *Reading Underground - Abgründiges Leben*. In: *DAIDALOS*, H. 48 (1993), S. 114–124.

²² Novalis: *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Historisch-kritische Ausgabe*. Hg. von Paul Kluckhohn / Richard Samuel / Heinz Ritter / Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. 4 Bde, Stuttgart: Kohlhammer 1960-1975, hier: Bd. II, S. 543.

allerdings nicht das Eisen, sondern das leichter trennbare und verarbeitbare Kupfer zum Ziel hatte, das Kupfer, das für das erste metallische Zeitalter seinen Namen hergab.

Auch hier also wird der Gedanke der romantischen Naturphilosophie, wonach Bergbau und Himmelskunde zueinander umgekehrt proportional stehen, zur ästhetischen Gestalt. Dies hängt mit anthropologischen Grundgegebenheiten zusammen. Durch die Aufrichtung des Hominiden zum *homo erectus* tritt zu den primären leiblichen Raumrichtungen (links/rechts; vorne/hinten) eine neue Raumachse hinzu: oben/unten. Die frühe griechisch-römische, aber auch christliche Anthropologie hat daraus für den Menschen die Doppelformel entwickelt, dass er sowohl ein *cultivator terrae* (in horizontaler Dimension) wie auch ein *contemplator coeli* sei (in vertikaler Dimension)(Cicero: De nat. deor. II, 99, 133, 140; Laktanz: De ira Dei 14, 1-3).

Diese mythische Narration wird abgelöst von einer neuen Semantik, die an die Stelle der antiken Himmelschrift tritt: das transkontinentale Korrespondentennetz der Erzlagerstätten und die ebenso ästhetische wie ökonomisch-technische Sprache, welche die Mineralien und Metalle sprechen. Besonders deutlich tritt dies am Kupfer hervor, jenes primordiale Metall der Bergbau-Kultur, die vor zwölftausend Jahren in Zentralanatolien begann, jenes Metall auch, das besonders gut zu Geräten geformt und gehämmert werden kann, mit Zinn legiert in zahllose Bronze-Kunstwerke einging, das später zum Königsmetall des elektrotechnischen Zeitalters wurde und, unvergleichbar mit allen anderen Naturstoffen, nahezu infinit wiederaufbereitet werden kann, so dass noch heute etwa 80% der gesamten jemals geförderten Kupfermenge im Kreislauf des menschlichen Wirtschaftens unterwegs ist. Vielleicht berechtigt dieser ewige Kreislauf des Kupfers, es für einen heiligen Stoff zu halten, wie die Ägypter, oder es wie die Griechen mit der Göttin Aphrodite in Verbindung zu bringen, deren Insel Zypern reiche Kupferstätten barg und Zentrum kupferverarbeitender Gewerke war, so dass der Name Kupfer/cyprum auf die antike Insel der Liebesgöttin zurückgeht.

Hinabsteigen und Hinaufsteigen, in die Tiefe des Bergs oder auf die Höhen der Gestirne, – die Vertikale ist die mythische Raumachse, welche den Menschen am stärksten herausfordert. So haben die Menschen seit je ihre Leidenschaft daran gesetzt, die Chiffrenschrift der Berge und die des Himmels zu enträtseln. Heute, wo alles, das Berginnere mit seinen erzenen Figuren wie die Himmelsweite mit ihrer Sternenschrift, gleichsam erkaltet, ausgenüchert und aufgeklärt ist, kann die Kunst vielleicht noch die Erinnerung wach halten an die vergangenen Geheimnisse, die uns an die Metalle, die Meteoriten oder die Gestirne fesselten.

Nach diesen Beispielen verwundert es nicht mehr, wenn wir zuletzt einen Roman erwähnen, „Die Spange“ von Michel Mettler, worin die Mundhöhle zum Protagonisten der Erzählung wird. Im Mundraum des 33jährigen, erfolglosen Musik-Studenten Anton Windl wird eine „Entdeckung“ gemacht: der Zahnarzt findet „Reste einer prähistorischen Anlage“²³ im Mund, aber nichts zahnmedizinisch Einschlägiges. Der „mundarchäologisch einzigartige Fund“²⁴ wird auf 5100 Jahre geschätzt, wobei noch weitere, ältere wie jüngere Material-Spuren und Artefakt-Fragmente sich im Mundraum Antons finden. In der Prähistorie wurde auch die Spange entwickelt, ein sakrales Mund-Artefakt, das, besonders in formaler Doppelung, „die ursprüngliche Ganzheit“ des Universums repräsentiert. Die mythisch erhöhte „Spange der Spangen“ ist sozusagen der Gral der frühen Mund-Kulturen.²⁵

²³ Mettler, Michel: Die Spange. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006. S. 13.

²⁴ Ebd. S. 64.

²⁵ Ebd. S. 30/1.

Mettler spricht von einer "Expedition in ein abgedunkeltes Gebiet". Ziel ist eine umfassende „Mundwissenschaft“. ²⁶ Sie reicht weit „zurück vor den Beginn der Zivilisation“ und umfasst die „Lehre vom Mund und seiner Beziehung zu den Göttern“.

Man erkennt hier *in actu* das Analogie-Schema von Mikro- und Makrokosmos, Mensch und Himmel. Die Mundhöhle Antons wird zum „Kosmos Anthropos“. Mundwissenschaft ist auch Kosmologie, ja sie ist der Ursprung allen Wissens. Die Mundhöhle ist ein fremdes Territorium und ein Territorium des Fremden, genauso wie das Weltall oder außereuropäische Kulturen für Expeditionsreisende im 17. Jahrhundert. Man denke an das Diktum von Novalis: „Wir träumen von Reisen durch das Weltall: ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht. — Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg.“ ²⁷

Wir können ja keine Expedition in vergangene Zeiten schicken. Wir müssen mit dem vorliebnehmen, was uns geblieben ist: Ihr Mund. (...) Das nennt sich dann experimentelle Archäologie.“ Und: „Ihr Mund soll ruhig vor unserem inneren Auge die Epochen durchlaufen.“ ²⁸

Man erkennt, über welche metaphorischen Operationen es Mettler gelingt, die psychischen Folgewirkungen einer oral-dentalen Traumatisierung mit der Urgeschichte der Erde und des Subjekts zu verschweißen. War dies aber nicht die tiefe Überzeugung Sigmund Freuds? Glaubte er nicht, dass unser präsentisches Bewusstsein grundiert sei von Substruktionen der Historie, von denen wir nichts wissen, wenn wir nicht wie ein Archäologe die Ablagerungen und verborgenen Objekte freilegen oder wie ein Höhlenforscher ins unerforschte Dunkel vordringen? In dieses "unüberschaubare seelische Höhlensystem"?

In Mettlers Roman wird der Mund zu einer archaischen Höhle, in die Anton regrediert, gleichsam in die Tiefenschichten der eigenen Existenz und der Menschheitsgeschichte, ja der Naturgeschichte und des Kosmos; ein Bergwerk des Ich. Vergessen wir nicht, dass schon Romantiker, wie Novalis, Hoffmann oder Tieck, die subterrane Erd-Innenwelt in eine Topographie des Menscheninneren und Unbewussten verwandelten. Man steigt in das eigene Innere wie in Schacht und Stollen und begegnet einer unentdeckten, wunderbaren Welt, neu und uralte, befremdlich und vertraut, ein Mund-Kino, das zugleich ein Kino des Unbewussten, nämlich seiner verschütteten Phantasien ist.

Hans Blumenberg lieferte eine philosophische Anthropogenese auf Grundlage der Höhlen-Metapher. Mettler zeigt die Umkehrung: die Regression zu einem autistischen Höhlenbewohner, der zu einem Fall der Medizin und der Psychoanalyse wird. Die Höhlen und Bergwerke, aber auch die Tiefsee und die Vulkane, erloschen oder eruptiv: sie alle sind im Lauf der Geschichte zu Seelenlandschaften geworden, zu Topographien unseres eigenen Inneren.

²⁶ Ebd. S. 18.

²⁷ Novalis: Blütenstaub-Fragment Nr. 16, In: Ders.: Novalis: Werke, Tagebücher und Briefe. Hg. von Hans-Joachim Mahl / Richard Samuel. Bd. II, München Wien: Hanser 1978, S. 233.

²⁸ Mettler (Anm. 21), S. 324.